

Undine Stabrey

**Prognostik über Generalismus:  
Dingdenken. Dynamik und Wortort in Flussers  
Jetzt(2010er Jahre)antizipation(1980er Jahre)**

Bei toskanischem Wein und dem Wasser aus der Hausquelle Flusser lesen – in Ruhe, ohne Verpflichtung, Noten und akademischen Rahmen als Muss des Denken-Könnens. Das haben wir getan, gut zwölf angehende und länger schon Erziehungswissenschaftende, angereist aus der Schweiz, Österreich und Deutschland. Intensiv und genussvoll Diskutieren in kleinen Gruppen, teils zwei oder drei Leute, das zeichnete Atmosphäre wie Exkursionskreis: Klein und fein war es, alle hatten Flussers Subjekt-Projektbuch gelesen, um es gemeinsam zu lesen & zu diskutieren. Ein Einstiegsvortrag<sup>1</sup>, meine archäologische Lesart des *Vom Subjekt zum Projekt. Menschwerdung*, ist für diese Publikation leicht überarbeitet. Eine Lesart, die sich für Flussers zeitlichen Denkhorizont interessiert:

Wie entsteht im Bedenken Bedeutung – wenn ca. 2 Millionen Jahre Menschheitsgeschichte bzw. Menschwerdung, wenn Ding und Denken, wenn Wort und Welt in einem solchen Blick herangezogen werden?

Hominide sein, temporiert' Flussers Prognostik als Deutung des Jetzt und des kommenden Bald: Millionen Jahre Menschsein im und fürs Jetzt machen das Morgen im Gestern von Heute denkbar.

Darauf bezieht sich auch die Titelbasterei: Die Zeitspanne des unseren Jetzt hat Flusser in seiner Zeit und unserem Gestern durch seine Art der Vorauskenntnis vorweggenommen.

„Ich [Sloterdijk] frage mich, ob Lucy [vor ca. 3,2 Mio. Jahren in Äthiopien lebende Australopithecus] beim Ausblick in die Savanne Vorgefühle hatte. Hat sie uns [Men-

---

<sup>1</sup> Der Vortrag für die Lektüreexkursion zu Flussers *Vom Subjekt zum Projekt. Menschwerdung* Toskana, Casa Cares, wurde am 8.9.2015 dort gehalten. Die Vortragsform und die Idee, das Buch zu kennen, sind beibehalten: Seitenzahlen für Zitate stehen direkt in (Klammern) nach. Ich habe die Fischer-Ausgabe, Frankfurt a. M., April 1998, benutzt. Auszugsweise sind meinen Lesarten ebenfalls Seitenverweise aus *Vom Subjekt zum Projekt. Menschwerdung* nachgestellt; sie verdeutlichen eher die Stoßrichtung, das Denkfeld insgesamt als die korrekte Lesart. Flussers *Dinge und Undinge. Phänomenologische Skizzen* (Edition Akzente Hanser 1993), wird so: (U., Seitenzahl) ebenfalls direkt nachgestellt.

schen] geahnt? Ich weiß nicht. Es würde mich beruhigen, mir vorzustellen, daß die Tiere uns kommen gesehen haben. Es wäre dann auch leichter, sich mit den Tieren zu identifizieren. (Lucy war wahrscheinlich mehr neugierig als ängstlich, ihre Neugier wäre wohl der Sinn, mit dem sie uns hätte ahnen können. Sie lebte in einer Zeit lange vor der Sprache, da lag der Logos noch in weiter Ferne, sie lebte eine Million Jahre vor der Mündlichkeit. Und doch gehört sie schon zu uns, behaupten die Anthropologen.)“ (Sloterdijk 1996:147)

Für Flusser wäre das keine Frage: Lucy benutzt Dinge, ihre Hände sind frei. Sie kann also begreifen. Und was tun wir?

„Vom aufrichtigen Leben ... [gleich im Auftakt des Buchs:] ... das Vorhaben dieses Essays [...] ist ein berausches Vorhaben, denn jedes Mal, wenn sich neue Horizonte auftun (oder auch nur aufzutun scheinen) werden wir von Abenteuerlust ergriffen.“ (S. 29) Als letztendlich Flusser für diese Denk- und Diskutierreise zur Lektüre gewählt war, die gerade wildes Denken und Weingenuss wünscht, war mir das natürlich nicht mehr präsent, doch es passt so gut: Dionysische Flussersiana brauchen denkerische Abenteuerlust, wilden Geist und die Offenheit, jedwedes Denkschema in Ruhe zu verlassen, um mit *Vom Subjekt zum Projekt. Menschwerdung*, die Sache mit dem Menschen aus Flussers Art von Perspektive anzugehen. Es ist eine Vogelperspektive, Ferne im Detail haarscharf sehen zu können, überschauenderweise. Darin liegt auch mein Ansinnen: Ich versuche wiederum diesen Flusserschen Denkhorizont auf dessen Zeitstruktur in den Blick zu nehmen.

Dessen Dimensionierung, wissenschaftsterminologisch: generalistisch, ist eine Perspektive, die es erlaubt, die Neuzeit oder andere vergleichsweise kürzere Unterfangen, seitdem wir die Bäume verlassen haben und freihändig Weltmachen, als quasi kleinere Ausflüge anzusehen – menscheitsgeschichtlich, technisch, philosophisch ... als je ein paar Jahrhunderte dauernde Kurztrips, denkerisch dimensioniert durch die allgegenwärtige Präsenz im historisch und künftig perspektivierten Denkraum von ein paar Millionen Jahren (u.a. S. 24, 29, 185, 191). Kurztrip bedeutet nicht = unwichtig. Im Gegenteil: Das Buch sieht im Beginn der Neuzeit den Anfang der Digitalisierung und handelt vor allem von den Jahrhunderten am Ende des zweiten Jahrtausends dieser Zeit. Dennoch funktioniert Flussers Kritik als ein Veränderung-Sehen in diesem Gesamtrahmen: Renaissance, Neuzeit, Postmoderne sind bedeutsame und sehr wichtig zu bedeutende und Kulturen und Kultureme, und doch sind sie vergleichsweise Wochenendausflüge im Jahrmillionen langen Horizont menschlichen Seins bis Jetzt und auch fürs kommende Bald.

Metaphern und Wortorte sind Flusser kreative Denk- und Zeitmaschinen: Wir können uns an nichts mehr halten wie damals die Hände nicht mehr an den Bäumen, weder an Dinge noch an uns selbst halten wir uns (S. 26); – was begreifen wir also? Aus solchen Perspektivierungen sind Epochen flusserisch spezifiziert und damit so scharf und klar charakterisiert: durch die Sicht aufs zeitlich enorme Menschenganze. So gesehen, und so sieht es Flusser, ist mensch eigentlich *noch* Tier (S. 179); auch das schrifttragende, alphabetischmenschliche ist tierhaft, doch braucht es das bald nicht mehr zu sein, weil mensch sich grad *Jetzt* (die Jahrzehnte um 2000) neu entwirft und damit eigentlich erst Mensch ist, denn er ist Technik (S. 138) – dazu später.

In diesem Dimensionieren von Jahrtausende übergreifend gesehenen Zusammenhängen – *übergreifend* im Sinne des Charakteristikums ‚händisches Sein‘ als wesentlich menschlich – lassen sich ‚Momente‘ wie die Aufklärung denken, ja: *entwerfen*.

Aus Einstellungen, die uns so selbstverständlich sind, Umstellungen machen, und so Mensch denken können, durch das Ganze im Blick, in diesem Fall 2 Millionen Jahre, das charakterisiert Flussers Horizont, der so bemessen ein *Be-deuten* zu Spezifischem wird mit dem Ziel und Traum, Konkretes damit zu erreichen. Konkretes ist dabei nicht auf historische Erkenntnis(ziele) der Menschwerdung perspektiviert, Stichwort homo erectus etc., sondern gerade durch diese Denkdimension auf Künftiges (S. 144) entworfen und meint: „Das Konkrete ist als ein Netz von Beziehungen anzusehen, und die Fäden dieses Netzes verknoten sich, ohne etwas Konkretes zu verbinden. Konkret sind einzig die Beziehungen selbst, wohingegen alles Bezogene oder In-Beziehung-Stehende (alle Objekte und Subjekte der Beziehungen) Abstraktionen sind“ (S. 49). Als konkret auszuweisen sind Kultur und Zivilisation. So entspringt kein Flusserscher Gedanke einer kurzfristig bedachten Dauer oder Objektkonstellationen, die für ein paar Jahrzehnte oder Jahrhunderte kennzeichnend waren, sogenannte kulturhistorische Marker – etwa die Photographie (S. 18-23) oder ein Denk- und/oder Lebensstil – etwa die Romantik. Kein Spezialistentum für bestimmte Epochen oder Denkstile, sondern Menschwerdung und -sein gleichsam gesamthaft (S. 174).

Mit der Präsenz von Jahrtausenden und dem Denken darin – gerade Husserl und Nietzsche; Platon, Hegel etc. – sieht Flusser ins Detail und projiziert Strukturen künftigen Seins dergestalt: Denken im langen Veränderungshorizont und auf diese Weise temporiertes Denken des Seinswerden erlaubt Deutung für markante Veränderungsstrukturen. Er-

staunlich, was die so perspektivierte Ontologie der Menschwerdung vor bis zu vierzig Jahren projizierte und damit auch antizipierte, von Jetzt aus betrachtet, für unsere Jahrzehnte und folgende: Mensch hat sich nach langem händischen *Dingumgang* (gehen) hingesetzt (Sesshaftigkeit, sitzen) und damit ist die Sache mit Stock und Stein, Hand, Rad, Schrift etc. zum Denken gelangt *und* – mit der Neuzeit – zum Umsetzen der Verinnerlichung desselben. Die Hominiden sind dabei wichtig; diese Veränderung sehen zu können, die Flusser als numerischen Weg so verortet: „Das numerische Denken hat sich selbst erklärt, indem es die Dinge erklärte, und es gibt nichts mehr ... was noch aufzuklären wäre.“ (S. 12) Nicht: die Dinge, die uns Kultur und Zivilisation gebracht haben. Sondern die Verinnerlichung des Resultats (S. 18, 22). Gerade die frei gewordenen Hände seit Baumverlassung sind ein Schlüssel für das Weitere, denn Händisches bedenken macht wesentlich Menschwerdung bedeutsam: wir *begreifen*. Ganz eigentlich ist die Menschwerdung „erst“ Jetzt voll im Gange: wir müssen nicht länger Subjekte der Objekte sein und wie wild *rumhand*-tieren. Wir verinnerlichen die Ergebnisse des Dingdenkens und -wirkens der letzten Jahrtausende: Aus Dingen werden Undinge, deren Wesentliches Innen ist. Sie sind *in*-formiert. Das ist Digitalität und ein anderes Thema. Doch die Verinnerlichung des *Begreifbaren* bedingt die entscheidende Veränderung, das digitale Zeitalter oder auch die „Infosphäre“ (Floridi 2015), und daraus folgt: Wir entwerfen neue Körper, neuen Sex, neue Gehäuse des Seins als undingliche Alternativen zur dinglichen Welt, die mit dem Werkzeuggebrauch damals in der Savanne (bisherigen Wissens dort) begann. Weil wir sowohl endlich als auch leider das, was uns ausmacht – Technik – soweit gebracht haben, dass wir das Resultat des bisherigen Uns, das *begreifbare* Sein und damit unsere Welt von Dingen, zu Erlebnissen wandeln. Flusser: „Der neue Mensch ist kein Handelnder mehr [...] Das Leben [...] Es hat keine Handlung mehr, sondern es besteht aus Sensationen. Der neue Mensch will nicht tun und haben, sondern er will erleben.“ (U. S. 84.) Dieser Entwurf des Uns folgt (der) Technik: Wir haben unsere Dinge gegen Ende des zweiten Jahrtausends neu in Form gebracht, informiert, alles in sie hineinverlagert und Jetzt sind sie Undinge. Flusser sinngemäß: Wir haben kein Problem, wir haben ein Programm – will sagen: Wir haben ein Riesenproblem. Denn: „Die materielle Unterlage der neuartigen Informationen ist existentiell verächtlich.“ (U. S. 82.) Zugleich, die künftige Technik ist Sinngebung – das eigentliche der Menschwerdung. (S. 145f.) Auch der Abschied ihrer schwierigen Phase des Binären, des kategorialen Duals – wahr-falsch, real-fiktiv, harte-

weiche Kultur (oder roh und gekocht), Objekt-Subjekt etc. etc. – ist Teil der Sinnggebung, die sich als Technik äußert; ‚umkomputierterweise‘ werden wir anders „da sein“.

Kurzum und knapp anskizziert, in diesem Panorama flusserschen Denkens haben sich all die Übungen, etwa Institutionalisierungen wie Politik, polis und Ökonomie, oikos, Gemeinschaft und Ort (Verortung) also erübrigt. Das Griechische, die sogenannte abendländische Kultur, ist unzeitgemäß. Also geht man ins Detail und ist mit Flussers temporalem Denkhorizont froh darüber, europäisches Denken, und also Wissenschaft in ihrer methodologischen Konzeption, *nicht* als Horizont der Menschwerdung wissen zu *müssen*:

Man kann die Nummer mit dem Menschen halt mit Darwin machen – zum Beispiel. Aber eben auch nicht. Denn mit jenen Hirnen, mit denen auch Flusser all das denkt, sind es gleichermaßen und sogar mehr Beobachtungen von Gesten, Haltungen und Handlungen, auch gerade mit und von Alltagsgegenständen. Das ist, nebenbei gesagt, eigentlich sehr archäologisch und uneigentlich sehr flussersch. Zum Beispiel ein Topf und Suppenlöffel, ein Sektkorken, die Bild-Zeitung. Neues Bedeuten. Neues Bedeuten auch im Fazit auf die umrissene Langsicht: „Vieles spricht dafür, dass wir die 10 000 Jahre Sesshaftigkeit abgessen haben.“ (Flusser: Räume, Vortrag S. 5., auch in: Dünne/Günzel 2006)

Diese Argumentationsräume, deren prognostische Strukturen ab den 1970er und eher mehr ab den 80er Jahren erlaubten, unser Jetzt und das des kommenden Bald zu antizipieren, eröffnen wiederum einen eigenen Denkraum, der abenteuerlustig und grenzenlos ist, da Flusser Menschsein in eben diesen Horizont vom Hominiden des erst Aufrechtwerdens und dann des Hinsetzens der Sesshaftwerdung zu jenem, der die Hände nicht von den Bäumen – das denkt Flusser immer mit ein, die Hand fundiert sein ‚Begreifen‘ wesentlich –, sondern eben jetzt von der Sesshaftigkeit (der *Handlungen*) befreit, denken und so *bedeuten* kann. Einerseits. Und weil Mensch selbst im Ganzen der Welt wiederum so, in der „Umwelt“, einer objekthaften *Bedingung* angesehen wird, mit der er überhaupt so etwas wie Subjekt werden konnte. Und das, weil Mensch anfängt, mit diesen Dingen rumzufingern. Aus archäologischer Sicht scheint mir das interessant, denn dieses Langzeithorizontdenken begründet dergestalt detailliert, dass Flusser auch eine daraus folgende Menschwerdung und das Wesen des Digitalen (*digitus*) antizipieren konnte.

Veränderung in großen Tendenzen fassen und Menschen u n d Welt als Haltung zueinander denken. Über die Dinge des Denkens, die aus dem haptischem Hirn, der Hand, überhaupt *Begreifen* und also Begriff werden können.

Nach dem ‚archäologischen Horizont‘, nun zu Flussers Phänomenotechniken – seiner Technik, Wahrnehmung und Wort in Deutung zu bringen – zu Mensch und Welt *als* Wortwelt mit latentem Hintergrundblick darauf, was eigentlich wie in Sinn bewegt ist. Zum einem sind es ein paar Gedankenformen und -ausformungen zum Wortort als Verortung von Sinn in wenigen Buchstabenkombinationen – das zeichnet das Flussersche Denken so anschaulich. Und zum anderen ein paar Lesarten zur Dynamik des Denkens, die jedes Werfen charakterisiert, ob verwerfen, vorwerfen, entwerfen, unterwerfen etc.

Eine Hauptquelle für Flussers Versuch über das zweibeinige Leben ist das menschliche Tun im Sinne von Tat – wieder die Hand – und das in all seiner Wunderlichkeit. Wobei das Bedenken des Ganzen wesentlich in der wortweltlichen Kartierung von Menschsein fundiert ist, je in der Sprache, in der er schrieb – deutsch, englisch, portugiesisch, französisch, seltener tschechisch. Selbstverständlichkeiten aushebeln, das tut Flusser dabei insbesondere – Wortorte sind nicht selbstverständlich, sie sind Rudiment von Aktualität.

Da Menschsein wunderschön zugleich brutal widersinnig und menschenverachtend ist, nimmt Flusser also dessen lange bewährten Spiegel Sprache, um Menschliches zu charakterisieren. Zwei Beispiele. Eines sei „Teilchen“: Teilchen als Metapher für sowohl Atom – und damit ein Weltbild – als auch für Quark: Teilchen technischen ‚Fortschritts‘ (damit ein nicht ganz so traditionsreiches Weltbild), Teilchen also als Partikel und damit wiederum so klein, dass sie symbolisch stehen für diesen Fortschritt, der das Unsehbare sichtbar und damit Teilchen wiederum numerisch machte und also Daten – von dare, geben; Gegebenes – beschreibt. Nichtsinnliche Teilchen, Flussers Daten, wiederum machen als Wortwelt auch „Reize“, sinnliche Wahrnehmung, deutlich und erst *deutbar*. Sie sind als punktförmig metaphorisch gegossen und werden so in den Teilchenbezug, das Teilchendenken über den Körper, eingebunden, der sie dank Technik zu Daten projiziert. Das Teilchen, in seiner Kartierung und zugleich Zuweisung zu Denken und Wahrnehmung, erschafft so auf einer halben Buchseite eine Weltsicht, die im Grunde von Aristoteles bis Digitalität reicht. Das Beispiel ist auf S. 12f. unserer Lektüre. Oder, als zweites Beispiel der weiten Wortdeutungsräume Flussers, das griechische *genos*. Meist als Nachkomme bzw. irgendwie verwandt, zum Geschlecht gehörig begriffen und daher auch Gen und Genetik – an sich ein selbstverständlicher Wortort. Im Lateinischen *genūs* mit ganz ähnlicher Bedeutung, doch auch in der binomischen Nomenklatur der Anatomie: *articulatio genus, regio genus* – das Knie oder auch Stütz- und Bewegungsapparat. Mit Hilfe dieser

wirklichen Nebenbedeutung Knie entwirft Flusser „alternative Familien“ nun dergestalt, indem nun „Generation“ über „Knie“ (S. 77) in einem neuen Denkhorizont bewegt wird. Natürlich ist es gut, das Knie ins Spiel zu bringen, schließlich geht es immer um das aufrechte – und aufrichtige – Leben; und sich nach dem Haus die Familien vorzuknöpfen (auf Häuser entwerfen folgt Familien entwerfen), ist nur zu elegant, wird beides doch mit einander verwoben: Spiegeln die *Stoc*kwerke der mittelalterlichen Haushierarchie vom Kniefall in des Meisters Werkstatt, der vor Gott kniet, bis zum Kniefall des Kindes bei der Geburt in der Wohnung drüber, ein Familienmodell – so ist diese Metaphorik geradezu genial, um einen scharfen Trennstrich zum Jetzt zu ziehen: Die Leute knien nicht mehr, sie hocken – z.B. vor dem Fernseher. Mit all den beschriebenen Implikationen und Folgen, um S. 79 herum.

Ich führe diese zwei Kniebeispiele an, weil nebst sogenannter historischer Realität wie Stehendgeburt bzw. Entstehung des modernen Gewissens über Bet-techniken (beten: häufig kniend) genannte Zeiten in wesentlichen Lebens- bzw. Glaubensformen hier über die Ordnung der Knie charakterisierbar werden und zweitens, weil das Knie, wie ausgesprochen viele Flussersche Wortorte, mittels derer er Weltdeutung dimensioniert, Bewegungsbegriffe sind. Das Knie, als Gelenk von Generationen, indiziert Familie über ihre Mobilität und Immobilität und antizipiert über Bewegungsänderungen aktuelle Patchworkfamilien im Denken der damit fast zeitlos gewordenen Wahlverwandtschaft – womit, nebenbei gesagt, im Verhältnis zu Blutsverwandtschaft derzeit aktuelle soziale Beziehungsformen antizipiert werden.

Hauptsächliche Bewegungsbegriffe, um es zu bemerken, sind auch alle Formen des Werfens, die uns sicher dieser Tage zu denken geben. Auch Gehen und Sitzen, aufrechter Gang und Sesshaftigkeit, fast alle Entwürfe, *Projek*tionen, machen das Flussersche Unterfangen weiten Zeithorizontes zu einer außerordentlich bewegten Sache in seiner Denkwelt als Wortwelt, vielleicht gerade auch umgekehrt: in seiner Wortwelt als Denkwelt.

Genau das, den Spiegel Sprache haarscharf vorzuführen, um Menschsein zu kartieren, das tut Flusser – auch wenn er längst weiß: Die Sache mit der Sprache und vor allem ihrer Verdinglichung als alphabetisches Codierungssystem ist quasi vorbei; ist nur noch ein Teil, Rest und Rudiment dessen, was vorläufig das „numerische Bild“ genannt bzw. bringen wird: Es macht Welt neu und relativiert die Sprachdominanz in ihrer stillen Variante.

Denn Bild ist mit allem in-formiert; algorithmisch gestaltet wird Welt visualisiert und so wahrnehmbar und folglich denkbar.

Sprache galt und gilt überwiegenden Denkmehrheiten (ja, in der Doppelung) als das, was traditionell Menschsein ausmacht und als ihr vorderstes Analysevehikel. Kartierung von Menschsein via Sprache *und* viel des Menschverstehens und des Voraussehens seines künftigen Tuns über Beobachtung und das augenscheinlich Selbstverständliche der Gegenstände, die unsere Welt bevölkern, vom Topf über die Wand, vom Haus über den Computer, spiegelt das wilde Denken des brasilianisch-tschechischen Denkers, Weltbürgers und eben Weltdenkers, das kürzlich als „freestyle thinking“ betitelt wurde.

Zum Schluss zurück zum Anfang, dem Denkhorizont und, zum Machen. Teils in Wiederholungen als Variationen mit anderer Bedeutung: Die Einleitung von „Menschwerdung“ zeigt Wege und Formen auch des Analogiedenkers Flussers in der dargestellten weite Zeiten überspannenden Gegenüberstellung. Diese lässt das Denken des Wissensmenschen im Jetzt mit ‚unserem Anfang‘ in eins gehen, um zu erhellen, was eigentlich auch der Titel in der Dimension des Ganzen (Menschwerdung) umfasst: Alles ist in allem erhalten und absolut nichts ist dabei selbstverständlich: Das ist Bedeuten, das ist, was deutbar macht – deutbar des Gewesenen und Seienden, doch gerade und insbesondere des Künftigen. Absicht? Flussers Denken in seinen drei Beispielen dafür umreißen diese Deutbarkeitsmechanismen und die prognostische Struktur seiner Antizipation (S. 165f.): Inbeziehungsetzung von befruchtetem Ei und Amöbe, als sehbar und sehbar gemachte (Instrumente) Parallelen erhellt eines das andere; Inbeziehungsetzung von Baby und Urmensch: in Erstem sehen wir Zweiten, den Abwesenden (Urmenschen) als ungenaue Wiederholung. Auch das hinkt nicht in grenzenfreiem Denken und erlaubt, mit genau diesem Augenmerk den daseienden Schimpansen zu schauen, um das Baby als Anfang des Menschen und noch des Davor (Ontogenese wiederholt Phylogenese) zu verstehen; und – die kürzeste Zeitreise als letzte Inbeziehungsetzung – vom Pubertierenden und romantischen Zeitgeist im Schreiben: der Jugendliche wiederholt das 18. Jhd. durch seine Art des Durchlebens erster Liebe. Dieser Denkhorizont umfasst weit mehr als temporal, was die Vorauskenntnis durch Vorwegnehmen, die Prognose durch das Antizipieren, ausmacht: Die Rückbindung des längst Gewesenem mit dem Jetzt vermittelt einer Denkgeschichte der Menschen in ihren Wortorten. Dadurch entstandene Struktureme,



Muster in und über Geschehnisse von Jahrmillionen und Jahrtausenden herauszukristallisieren und Ereignisse wiederum deshalb so sehen zu können in solch weit dimensionierten Inbeziehungsetzungen, sind für das gerade nicht Rückwärtsgewandte ausschlaggebend. Sie fundieren prognose- und erkenntnistheoretisch Flussers Antizipation durch sein Denken; zusammengefasst: „mensch“ – das ist das Gestern im Morgen von heute.

Das Sein in der Welt ist maßgeblich bestimmt dadurch, dass etwas sein soll. Flusser zeigt es das ganze Buch hindurch: Veränderungen durch Krisen, Umstellungen als Einstellungen – zu allen Zeiten. *Ein Kern dabei*, ein Kern auch der Frage und des Flusserischen Ansatzes, Subjekt zu denken, ist das Machen daselbst. Erst durch die Dingmachung, die *Verlängerung des Selbst und Seins* mit Hilfe der gegenständlichen Welt qua Hand, die im Laufe der Jahrzigtausende die menschliche Wahrnehmung unglaublich (im Wortsinne) vergrößerte in für Menschen unsehbare doch vorhandene Sphären, wurde Denken gestaltet, geformt, in Form gebracht, informiert – auch das vermittelt Flusser implizit fast überall. Die gegenständliche Welt wird qua Menschwerdung *gemacht*: Es ist das Tun – hauptsächlich mit der Hand, manu-faktum; und es ist das Tun mit der Verlängerung der Hand, wie Flusser Werkzeuge im Gegenzug zu Instrumenten fasst, die er ganz bachelard'sch als Verlängerung der Theorie deutet. (Und doch, der Übergang von Dingen zu Undingen bleibt fließend.) Kurz: alles, was zu klein, zu groß, zu weit weg, zu dunkel, nicht riechbar etc. ist für unsere Wahrnehmung, all dies haben wir gemacht – und können es dann und/oder daher wissen. Das ist seins-wesentlich: Wir haben unsere Wahrnehmung gemacht. Und deshalb denken wir in der Art und Weise, wie wir tun – jetzt halt mit der Entwicklung dahin (seit Hinsetzen, Schrift und Co.) numerisch anstatt alphabetisch. Dinghafterweise wird Sein und Sollen durch Welt; oder: Zitat – „das Sollen wird gemacht [...] es gibt keine Werte, sondern es stellt sich erst in der Technik aus, was sein soll.“ (S. 140)

Dieses menschliche und also technische Machen spiegelt Flussers Idee der Subjektmachung, und, wie von dieser Seite in den Blick gerückt: die Dynamik seiner Wortwelt. Für Flusser ist Wortort Tatort – Tun, facere, Fakten. Denken durch Dinge – bedingterweise werden wir unbedingt.

Ironischerweise sieht man gerade im Fakt das Gegebene, das Selbstverständliche. Bruno Latour: „Konsequenterweise sollte man niemals von Daten (Gegebenem) reden, sondern von Fakten (Gemachtem).“ (Latour 1996: 210)

In diesem Sinne auf unsere gemeinsame wilde Denkeri! – an einem herausragenden Artefakt des 20ten fürs 21te Jahrhundert !? Und, nachträglich für die Publikation: was wird Klassiker, also über längere Zeiten sehr übergreifend gelesen werden können werden und was nicht und warum? Was ist die Zeitlichkeit des baldig Dauerhaften? Geht es darum überhaupt (noch)? Ist dauerhaft nicht old school? Der Menschwerdung im Entwerfen zufolge ist dauerhaft die Liebe (S. 118) – gerade wenn wir uns aus uns herausprojizieren, aus der Biologie herauswerfen und einmal ganz herausgeworfen haben werden, wenn Technik als Sinn ihrer selbst (Existieren) umgesetzt sein werden wird. Es bleibt spannend, zumal wir ja mittendrin sind.

## Zitatbelege

- Flusser, Vilém, Räume, in: Dünne, Jörg/Günzel, Stephan (Hg.) (2006). Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Floridi, Luciano (2015). L. Floridi, Die 4. Revolution. Wie die Infosphäre unser Leben verändert. Berlin: Suhrkamp.
- Latour, Bruno (1996). B. Latour, Der „Pedologen-faden“ von Boa Vista – eine photo-philosophische Montage, in: Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften [Textsammlung 1989-1994; La clef de Berlin 1993] Berlin: Akademie 1996, 210.
- Sloterdijk, Peter (1996). P. Sloterdijk, Selbstversuch. Ein Gespräch mit Carlos Oliviera. München: Hanser S. 147.